

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Band: - (1916)
Heft: 12

Nachruf: Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin †
Autor: d.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

selbständigen Staaten der neuen Welt zu einem panamerikanischen Komitee namhaft gemacht werden, ein Bund zur Sicherung des gegenseitigen Friedens mit Vorkehrungen, die, wenn zwei der betreffenden Staaten in Konflikt geraten, es den 19 andern ermöglichen sollen, den Konflikt friedlich zu schlichten. So viel ich weiss, ist es dieser Institution zu danken, dass vor einigen Monaten der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko unmittelbar vor seinem Ausbruch verhindert worden ist. Jedenfalls wäre ein Vertrag, in den alle jetzt kriegführenden Völker einzutreten hätten, und der die Tendenz immer umfassenderer Erweiterung in sich trüge, in dem die Teilnehmer diejenige Macht mit Krieg zu bedrohen erklärten, welche gegen ein anderes Glied des Bundes Feindseligkeiten begänne, ohne den Schiedsspruch oder die Vermittlung der dafür eingesetzten Instanzen anzurufen, ein ungeheurer Fortschritt. Von denjenigen, die diese Entwicklung anstreben, werden ausser den angedeuteten militärischen auch ökonomische und finanzielle Zwangsmittel in Aussicht genommen, um sie durchführen zu können. Z. B. wird der ökonomische Boykott gegen einen vertragsbrüchigen Staat vorgeschlagen; oder es werden grosse Sicherheiten vorgesehen, die ein jeder Staat in Gold bei dem Sitz des internationalen Schiedsgerichts (oder internationalen Rat der Mächte) zu hinterlegen hätte, die bei Vertragsbruch hinfallen würden. Insbesondere wäre beim Bestellen dieser internationalen Behörde das Gewicht auf die Geistesart ihrer Mitglieder zu legen, die nicht oder nur zum kleinsten Teil der bisherigen professionellen europäischen Diplomatie entnommen sein dürften, vielmehr die Hauptlebensenergien ihrer Länder repräsentieren müssten, wobei es einstweilen dahingestellt bleibt, wie es möglich sein werde, bei den demokratisch und autokratisch regierten Ländern einen allen zusagenden Wahlmodus zu finden. Die Engländer schlagen für sich als solchen vor: Bestimmung der englischen Abgeordneten für den internationalen Rat durch ein die verschiedenen Interessen, Berufe, Zonen repräsentierendes Wahl-Kollegium oder durch das Unterhaus.

Der letzte der vier Leitsätze würde sich in seiner ersten Hälfte aus der Annahme des dritten ergeben. Denn dass ein Völkerbund, der sich nach der Blut-Orgie dieser Zeit, aus dem aufrichtigen Wunsch nach dauerndem Frieden geboren, zusammenfände, vor allem mit vertragsmässiger Einschränkung der Rüstungslasten zu beginnen hätte, kann nicht bezweifelt werden. Ebenso darf man wohl annehmen, dass dem Unheil der privaten Waffen- und Munitionsfabrikation mit allen ihren Folgen durch Verstaatlichung dieser Betriebe ein Ende gemacht würde, wenn erst einmal Recht, Vernunft und Gesittung einen Platz gefunden hätten, an dem sie, uneingeschüchtert durch Macht, die längst erkannte Theorie in die Praxis überzuführen in Stand gesetzt wären.

Hier aber werden nun eben unsere Gegner, die Machtanbeter, Imperialisten und Nationalisten nicht nur, sondern auch die Vertreter der Idee einer ungebrochenen geschichtlichen Entwicklung uns entgegenhalten, dass es eben nur Theorie ist, die wir bieten, dass sich aber die Entwicklung der Tatsachen mit eiserner Folgerichtigkeit vollziehe und dass die vortrefflichste Theorie in nationalen Leidenschaften und Machtentscheidungen keine Rolle zu spielen pflege. Kriege wie der jetzige, sagt man, gleichen den Naturereignissen, deren Eintritt kein Menschenwille zu hindern vermag. Oder, wie ich drastischer nach einem Börneschen Wort zitieren hörte: dieser Krieg hätte nur verhindert werden können, wenn Adam, ehe er Evas ansichtig wurde, sich den Hals durchschnitten hätte. — Ist denn aber der Umschwung der Geistesbeschaffenheit der Menschen nicht auch ein Naturereignis? War z. B. die französische Revolution, war die Sklavenbefreiung nicht die Folge eines solchen Umschwungs? Und sollte der sehnsuchtsvolle Wunsch nach Vermenschlichung der menschlichen Beziehungen,

der in hunderttausend Seelen in allen Ländern lebt, nicht einen ähnlichen Umschwung herbeizuführen im Stande sein? Nicht gleichsam einen Eingriff Gottes in das streng kausale Gefüge des Ablaufs der Ereignisse erwarten wir. Aber wir wollen für die in Hunderttausenden schon vorhandenen Ideen wirken und werben, dass sie eine Macht werden in Millionen und als unwiderstehliches Glied sich einschmieden in die Kette der Ursachen, die eine wohllichere Welt des Rechts und des Friedens herbeiführen sollen für die Menschen. C. Stern.

Frau Dr. Marie Heim-Vögtlin †.

Eine grosse Trauergemeinde war Donnerstag, den 9. November, nachmittags im neuen Krematorium in Zürich versammelt, und mit ihr feierten Hunderte weit herum im Lande das Andenken an die liebe Frau Dr. Heim-Vögtlin, eine der besten Schweizerfrauen unserer Zeit.

Marie Vögtlin, geboren 1848 als Tochter des Pfarrers der kleinen aargauischen Gemeinde Bözen, verlebte ihre Jugend in ländlicher Einfachheit im Verkehr mit der Natur und den Dorfkindern. Von den Eltern und später in einem anderen Pfarrhaus von weiteren Lehrern unterrichtet, widmete sie sich nach einem Pensionsjahr in Montmirail und nach dem Tode ihrer Mutter ganz den hauswirtschaftlichen Arbeiten, und, nachdem ihr Vater nach Brugg übersiedelt war, auch der Pflege kranker Kinder in einem von ihrer Tante gegründeten kleinen Kinderspital. Hier erwachte der Wunsch in ihr, auf diesem Gebiete nicht nur Hilfsarbeit zu leisten, sondern die ärztliche Behandlung selbst leiten zu dürfen. Als sie vernahm, dass an der Universität Zürich zwei russische Studentinnen Aufnahme gefunden, steckte sie sich das gleiche Ziel und verfolgte es mit zäher Beharrlichkeit. 1½ Jahre trieb sie im Geheimen Latein, Mathematik und die Anfangsgründe der Naturwissenschaften, bevor sie es wagte, ihr Anliegen ihrem Vater vorzubringen. Sehend, welcher ernster Wille dem Wunsch seiner Tochter zu Grunde lag, willigte dieser nach anfänglichem Widerstreben ein, und 1868 bezog sie als erste schweiz. Medizinstudentin die Universität Zürich. Die neun Semester, die sie hier ihren Studien widmete, waren eine Zeit reinen Glückes für sie. Professoren und Studenten kamen ihr mit Wohlwollen entgegen, und es blieb nicht ohne glückliche Folgen, dass gleich die erste Studentin sich durch die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihr Ziel verfolgte, und ihr einfaches, natürliches Wesen deren Achtung zu erringen wusste. Im Winter 1872/73 bestand sie mit Auszeichnung ihr medizinisches Staatsexamen. Weitere Studien in Leipzig und ein Jahr Assistenz an der königlichen Entbindungsanstalt in Dresden vervollständigten ihre wissenschaftliche und praktische Vorbereitung auf den Beruf, verschafften ihr den Doktorgrad und führten zur Niederlassung als Ärztin an der Hottingerstrasse in Zürich. Bald war ihre Sprechstunde eine der besuchtesten der Stadt. Es zeigte sich, welches Bedürfnis die Frauenärztin für Frauen war. Neben der auf gewissenhafteste Untersuchung sich gründenden sicheren Diagnose waren es speziell weibliche Eigenschaften, die die Patientinnen an Frau Dr. Heim schätzten: das herzliche Mitgefühl mit den Leidenden, der praktische Sinn für die Hilfsmittel, die Küche und Hauswirtschaft bieten können.

Besonders auf dem Gebiet der Geburtshilfe hat sie in mehr als 30jähriger Arbeit in aufopferndster Tätigkeit Grosses geleistet, Tag und Nacht bereit, den Müttern jeden Standes in ihrer schweren Stunde Hilfe und Erleichterung zu bringen. In der Zeit ihrer grossen Praxis stieg die Zahl der von ihr behandelten Fälle von Gynäkologie und innern Krankheiten bis auf 1900 jährlich.

Im Jahr 1875 hatte sie sich mit Prof. Albert Heim verheiratet. Das einsichtsvolle Verständnis ihres Gatten in die Aufgaben, die sie sich als Ärztin gestellt, ermöglichte ihr, ihre ärztliche Tätigkeit noch jahrelang uneingeschränkt weiterzuführen, bis Mutterpflichten sie zwangen, einen Teil derselben jüngeren Kolleginnen abzutreten. Durch sorgfältigste Ausnutzung der Zeit gelang es ihr aber, den häuslichen und den Berufspflichten in seltenem Umfange gerecht zu werden. Zu den Berufspflichten gehörte auch eine ausgedehnte Korrespondenz mit den zahlreichen Frauen, die von auswärts Rat und Hilfe begehrten.

Ihre Mutterschaft hat auch für ihren Beruf reiche Frucht getragen, liess sie tiefer mitempfinden, was ihre Patientinnen litten, und was sie beglückte. Und die Erfahrung, dass erst mit dem Kinde das beste Glück in die Familie einzieht, und dass für viele der Kleinen, denen sie zum Eintritt in die Welt verholfen, kein gesundes Familienleben zu erwarten stand, führte sie später zur Vermittlung von Kindesadoptionen, die sie bis in ihre letzten Lebenswochen beschäftigte, und die ihr viel Befriedigung verschaffte.

Als Ende der 90er Jahre die Gründung eines schweiz. Frauenspitals mit Pflegerinnenschule angeregt wurde, gehörte Frau Dr. Heim zu den tätigsten Mitarbeiterinnen an dem grossen Werke. Speziell die Kinderstube ist mit der gesamten Ausstattung nach ihren Entwürfen und auf ihre Kosten eingerichtet worden, und das Ergebnis einer Sammlung unter ihren dankbaren Patientinnen bei Anlass ihres 25jährigen Jubiläums verwendete sie zur Stiftung eines Freibettchens in derselben. Tag für Tag waltete sie jahrelang in diesem ihrem liebsten Wirkungsfeld, das Gedeihen der Kleinen mit peinlicher Sorgfalt überwachend und die Schwestern zu gewissenhaften Pflegerinnen erziehend. Mit regem Interesse hielt sie sich auf dem Laufenden über alle Neuerungen auf dem Gebiet der Säuglingspflege, ohne aber von ihr selbst Erprobtes gegen neues Experimentieren aufzugeben. Das kräftige Gedeihen all' ihrer normal veranlagten Pfleglinge zeugt von der Richtigkeit der von ihr durchgeführten Behandlungsweise. Ihre Erfahrungen in der Kinderpflege legte sie in der vom Schweiz. gemeinnützigen Frauenverein herausgegebenen Broschüre „Die Pflege des Kindes im ersten Lebensjahr“ nieder. Eine zweite Broschüre „Die Aufgabe der Mütter in der Erziehung der Jugend zur Sittlichkeit“ ist der Ausdruck der warmherzigen Sorge der Menschenfreundin für das Wohl des heranwachsenden Geschlechtes und enthält so treffliche Ratschläge pädagogischer Weisheit, dass sie der steten Beachtung unserer Mütter wert bleibt.

Denn eine Mutter war Frau Dr. Heim, wie es wenige gegeben. Mit ihrem Gatten leitete sie die körperliche und geistige Entwicklung der Kinder in sorgfältigster und doch freier, jeder Schablone fernen Weise, interessierte sich für deren Schularbeiten und Vergnügen, trieb fremde Sprachen und Musik mit ihnen, pflegte das Verständnis für Wissenschaften und Künste, blieb Freundin und treueste Beraterin in den höchsten Bildungs- und Berufsfragen. Auch den Freunden und Freundinnen der Kinder bot ihr Haus eine Stätte reger geistiger Interessen und behaglicher Gemütlichkeit. Auf weiten Ferienwanderungen freute sie sich mit der jungen Welt an der Schönheit der Heimat, an der Urwüchsigkeit unseres Volkslebens, und verschiedene Auslandsreisen führten sie mit ihren Kindern zu den Hauptstätten moderner Kultur.

Wie offen sie aber auch den höchsten geistigen Interessen war, so umfasste sie doch das geringste Lebewesen mit warmer Herzlichkeit. Für den kranken Haushund unterbrach sie ihre sonst schon kurze Nachtruhe, die Meislein holten sich aus ihrer Hand das bereitgehaltene Futter, und einen schöneren Geranienflor haben wenige Zürcher Frauen gezogen als Frau Dr. Heim in ihrem lieben Hüsli am Zürichberg. Und die Armen und

Geringen, die Alten und Bekümmerten fanden bei ihr ein stets offenes Ohr und eine hilfsbereite Hand. Nicht, dass sie sie durch direkte Gaben verwöhnte, sondern durch Arbeiterteilung suchte sie sie zur Selbsthilfe zu erziehen. Jeweilen im Herbst bereitete sie eine ausgedehnte Abgabe von Heimarbeit vor, durch die sie armen Frauen erst Verdienst und dann zu Weihnacht nützliche Gaben zuwies. Schwer litt ihre mitleidvolle Seele seit Kriegsbeginn im Gedanken an die vielfältigen Leiden, die der Krieg gebracht, und denen der Einzelne machtlos gegenübersteht.

Es ist begreiflich, dass Frau Dr. Heim bei so ausgefülltem Leben und einem so lebhaften Drang zur Selbsttätigkeit zum Anschluss an Vereine nicht viel Zeit blieb. Doch verfolgte sie die Tätigkeit verschiedener Frauenvereine mit Interesse und hat noch während ihrer letzten Krankheit die Gründung der Zürcher Frauenzentrale mit Wärme begrüsst.

Ein Lungenleiden, in dessen ersten Stadien sie sich nicht gehörig schonen konnte, untergrub nach und nach ihre sonst so kräftige Natur. Mit starker, ruhevoller Seele sah sie ihrem Ende entgegen,

Als Frau von klarem, gründlichem Denken, die ihr Leben mit den gefundenen Erkenntnissen in Einklang brachte, von zäher Ausdauer in der Verfolgung ihrer Ziele, schlicht und wahr, allem Wortgepränge und falschen Schein abhold, allem wahrhaft Schönen in Natur und Kunst offen, mit selten warmer Liebesfülle alles Leidende umfassend und in aufopferndster Tätigkeit Gutes tuend im engsten und weiteren Kreise, so wird ihr Wesen als Vorbild in all' denen weiterleben, die ihr im Leben nahe treten durften. Die schweiz. Frauenbewegung aber wird ihr immer Dank schuldig bleiben, dass sie, die dem weiblichen Geschlecht in der Schweiz den Weg zu den akademischen Berufen eröffnete, nicht mit Forderungen nur auf den Plan trat, sondern durch ihre Leistungen die Berechtigung der Frauenbestrebungen dartat und bewies, dass durch Studium und Berufstätigkeit edelste Weiblichkeit nicht notwendig Schaden nehmen muss. —d.

Dienstbotenprämierungen.

Anschliessend an die in der Oktobernummer dieses Blattes erschienene Publikation betreffend „Prämierung von Dienstboten und Angestellten durch die Sektion Zürich des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins“, sei es gestattet, auf zwei weitere derartige Unternehmungen aufmerksam zu machen.

Seit langen Jahren lässt die „Bernhard Stockersche Dienstboten-Stiftung“ (Verwaltung Hilfsgesellschaft, Zürich) aus den Zinsen des Stiftungskapitals an ca. 20—30 brave alte Dienstboten in und um Zürich jeweils auf Ostern ein Geschenk von 20 Franken verabfolgen; laut Statuten beziehen die Ältesten der Angemeldeten diese Gabe bis an ihr Lebensende. — Eine Dienstbotenprämierung, die mehr den modernen Verhältnissen Rechnung trägt und auch jüngere Dienstboten daran teilnehmen lässt, hat seit 1898 der Schweizer Frauenverband Fraternité (Bureau Rennweg 9, Zürich 1) eingeführt. Zur Erinnerung an den 10jährigen Bestand der Stellenvermittlung dieses Vereins werden an alle von diesem Institute plazierten Personen, welche 5 Jahre dieselbe Stelle innehaben, jährlich 5 Franken als Prämie ausbezahlt; diese Prämie wird im 10. Dienstjahre verdoppelt und nach 20 Dienstjahren erhalten die Betroffenen jährlich 20 Franken. Seit 1898 hat der Verband für diesen Zweck die Summe von 2080 Fr. verausgabt.

Die jährlichen Auszahlungen an die hiefür Berechtigten sind keineswegs abhängig von der Mitgliedschaft der betreffenden Hausfrauen; indes wird es selbstverständlich begrüsst, wenn diese Frauen ihr Interesse an der Prämierung ihrer Angestellten durch den Beitritt in den Verband bekunden. —er.